Zeitschrift: Bildungsforschung und Bildungspraxis : schweizerische Zeitschrift für Erziehungswissenschaft = Éducation et recherche : revue suisse des sciences de l'éducation = Educazione e ricerca : rivista svizzera di scienze dell'educazione

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung

Band: 12 (1990)

Heft: 1

Vorwort: Editorial

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Editorial

Das Recht, es besser zu wissen – oder: die verkannten «Grenzgänger»

Damals waren es die Begriffe «Lernzielkonstruktion», «Curriculumrevision» oder «Verhaltensmodifikation» – Sie erinnern sich: es ist noch nicht so lange her. Heute fristen diese Wörter höchstens ein geduldetes Dasein, etwa in den Lexika der Pädagogik. Von der Zeit allmählich pietätlos zum pädagogischen Begriffsschrott geschoben, sind sie – und viele andere – innerhalb der zeitgenössischen pädagogischen Diskussion bestenfalls noch unter historischen Aspekten interessant. Wie war das damals, als sich Erziehungswissenschaftler, Bildungsforscher, Pädagogen intensiv jenen selbstgestellten Aufgaben widmeten, deren Lösung allein sie zur Schulreform fähig erachteten? Wie haben die «Rezipienten», die Schülerinnen und Schüler, die Lehrerinnen und Lehrer von der Arbeit der Wissenschaftler profitiert? Ist Schule gar «besser» geworden? Haben Unterrichtende von Forschenden für ihre eigene Arbeit Impulse erhalten?

Knapp hundert Jahre früher treten praktisch arbeitende und theoretisch reflektierende Pädagogen mit ganz anderen Wörtern gegen eine in ihren Augen verkalkte, starre Schule an: Harmonische Bildung bezwecke man, heisst es da, und «vom Kinde aus» sei der Unterricht zu organisieren; Arbeitsschule, Projektunterricht, erste Versuche zur Inneren Differenzierung (so sollte man später erkennen) werden gefordert. Weil die Grenze zwischen Praktikern und Theoretikern noch fliessender ist als heute, können es sich die einen wie die anderen leisten, sie zu übersehen. Etliche landen eben deswegen jedoch zwischen Stuhl und Bank, als nirgends anerkannte Schwärmer oder als um Anerkennung ringende Akademiker. Zwar bedienen sie sich einer ähnlich appelativen Semantik wie in den darauf folgenden Jahrzehnten bis heute auch. Beinahe vergleichbar ist der extensive Begriffsapparat, der schon damals an die Adressaten, Lehrende und Lernende sowie an die Mauern der Schulen als Institution dringt. Ob sich etwas verändert hat? Zum Beispiel: 1924 akzeptiert die Versammlung der «Société Pédagogique Romande» anlässlich ihres Kongresses den Antrag, die Schulen der Romandie als «écoles actives» zu interpretieren. Klar ist man sich kaum über den Begriff, geschweige denn über dessen realpädagogische Impli-

kation. Sind die Schulen der Romandie nach 1924 zu «écoles actives» geworden?

Zwei Beispiele unter vielen, die es zu erwähnen gälte, ich weiss. Spätestens seit es wissenschaftliche Pädagogik und Bildungsforschung gibt, fällt es nicht schwer, die Operationsweise der Profession zu durchleuchten: Die sogenannten Theoretiker, die oben, die Wissenden, belehren die sogenannten Praktiker, die unten, die Nichtwissenden über die Chancen von Schulreform. Dazu verdichten diese ihre Ideen in Begriffen, die sie jenen in irgendeiner Art und Weise vermitteln. Die anderen setzen sich den an sie gerichteten Wörtern aus, stellen sich der ihnen innewohnenden Herausforderung oder verwehren sich dem an sie herangetragenen Anspruch, «weiterzukommen». Beide Gruppen kennen vermutlich – aus je unterschiedlicher Sicht – die Hindernisse einer Schulreform, denn beide sind die dafür nicht massgebenden Gremien. Zwar ist die sie trennende Grenze im oben angeführten zweiten Beispiel durchlöchert, freilich trotzdem noch vorhanden. Immerhin gibt es dort aber «Grenzgänger», wohl mehr von ihnen als im zweiten Beispiel.

Hie oft Missionar, dort Missionierter, hie Ansprechender und Anspruch, dort Angesprochener und Beanspruchter, hie Bildungsforscher, dort Lehrer? Das Theorie-Praxis-Problem, eine vieldiskutierte Schwierigkeit unter vielen, ich weiss.

Dass dahinter Macht-, Geltungs- und Abgrenzungsfragen stehen, denen sich auch die Bildungswissenschaftler zu stellen hätten, ist ein nicht unbedeutender Nebenaspekt. Dass Statusschwierigkeiten weiterführende Entwicklung und dafür notwendige finanzielle Förderung verunmöglichen, ist ein anderer. Gerade die «Grenzgänger zwischen Theorie und Praxis» wissen dies und werden unbarmherzig genötigt, davon Kenntnis zu nehmen. Nirgends voll dazugehörig, pendeln sie zwischen den Lagern hin und her. Von den einen als wissenschaftlich defizient erachtet, von den anderen als praktisch ungenügend gemieden, versuchen sie bestenfalls bis kurz zur Resignation hin zu vermitteln.

Allerdings: Bereits die Diskussion vor hundert Jahren hätte ihnen einen wichtigeren Part zuweisen müssen. Die Wörter- und Begriffsschlacht wäre anders ausgegangen. Ähnlich verhält es sich mit vergleichbaren Anlässen der folgenden Jahrzehnte – bis heute. (Was bedeutet denn nun das schreckliche, abstossende Verlegenheitswort «Weiterbildungsoffensive»?). Deshalb: Plädoyer für die Anerkennung der «Grenzgänger»! Und gleichzeitig: Forderung, sie in ihrer Tätigkeit zu fördern.

Denn: Sie allein sind vermutlich fähig, Begriffsungetüme und propagandistische Semantik – aus ihrer abstandnehmenden Position heraus – als die Diskussion schädigende Gebilde zu denunzieren.

Mit einem gemeinsamen Kongress von «sogennanten Theoretikern» und «sogenannten Praktikern», wie es dann problemverharmlosend heisst, etwa jenem in Solothurn vom November 1989, darf es darum nicht getan sein. Immerhin: «Solothurn» sowie die «Theorie-Praxis-Nummer» von «Bildungsforschung und Bildungspraxis» könnten einen Beginn darstellen.

Hans-Ulrich Grunder